

Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

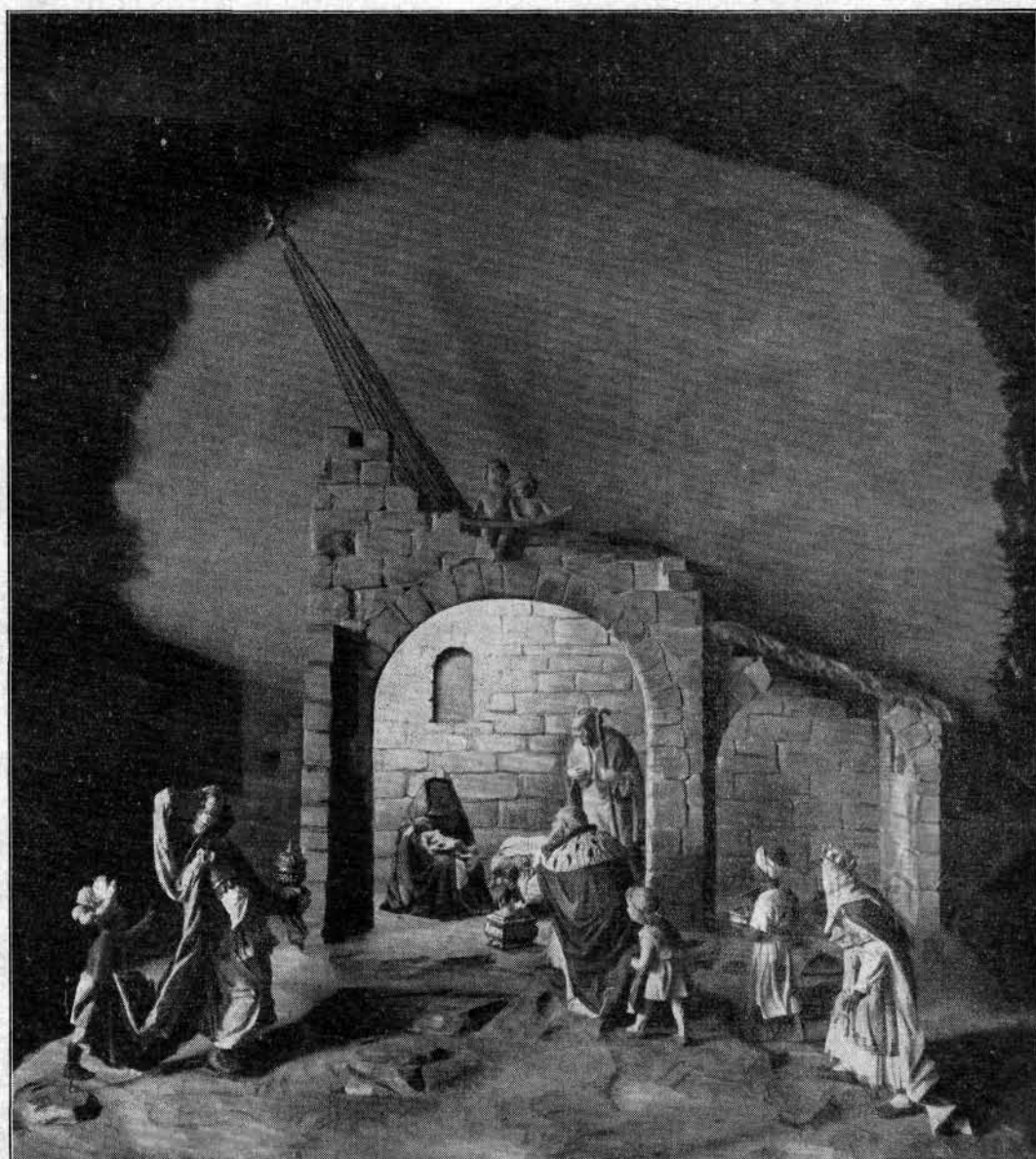
Tageblatt Annaberger Wochenblatt Hauptzeitung des Obererzgebirges



Laßt uns wieder Weihnachten feiern!

Nun hat sie wieder ihren Einzug gehalten, die hohe festliche Zeit der erzgebirgischen Weihenacht. voll tief gebeugt knien die Heiligen drei Könige vor der armseligen Krippe, beredte Zeugen, daß vor dem Hineingegossen in eine Flut von Licht, umrahmt von der frohen Buntfarbigkeit der Engel, Bergleute und Türken, eingebettet in weiches, grünes Moos, so wird in den Weihnachtsbergen und Krippen, die allenthalben das besondere Schmuckstück der Erzgebirgstuben sind, noch einmal das Geschehen von Bethlehem lebendig mit der Armut des Stalles und dem inneren Reichtum der Menschen, die um das Kind in der Krippe versammelt sind. Wie innig spricht doch aus den Kunstwerken der Schuher die ganze Innigkeit des Erzgebirgsvolkes, das sein Land zum Weihnachtsland an der Grenze werden ließ. Aus der Schlichtheit, die die Hirtengestalten ersten ließ, spricht die Verbundenheit des Erzgebirgers mit der Natur, mit Berg und Wald, mit Pflanze und Getier. Und ehrfurchts-

Krippe von Schneider.
(Aufn.: Erna Meiche.)



Erzgebirgische Schnitzkunst in Annaberg-Kleinrückerswalde.

Altes, schönes, volksnahes Kulturgut der Erzgebirgsheimat zu pflegen und zu fördern, diesem Ziele haben sich auch die Schnitzer des Stadtteiles Kleinrückerswalde verschrieben.

Eine kleine Schar von Schnitzern als Unterabteilung des Schnitzvereins Annaberg trat in der Zeit vom 13. bis 20. Dezember erstmalig mit einer Weihnachtsausstellung an die Öffentlichkeit. Im weihnachtlich geschmückten Saal des „Erbgerichts“ waren schöne Schnitz- und Bastelwerke, vorwiegend Pyramiden und Leuchter, zu einer Schau zusammengetragen, die Zeugnis ablegte von dem ernstesten Willen der Kleinrückerswalder Schnitzer, die schöne Volks- und Feierabendkunst zu vertiefen und ihr neue Freunde zuzuführen. Diesen Zweck dürfte die Weihnachtschau erreicht haben.

Der Eröffnung der Ausstellung am 13. Dezember wohnten Eister Bürgermeister Dieze und Kreiskulturwart Dr. Günther bei, die beide in ihren Ansprachen der Schnitzabteilung Dank und Anerkennung zollten. Besonders Dr. Günther unterstrich, daß verschiedene hochwertige Arbeiten von dem schöpferischen Gefühl der Erzgebirgschnitzer zeugten.



(3 Aufnahmen: T. A. W.-Bilderdienst.)

Früher als sonst erwarb er den Krug. Er sah Mary Geldern im Hoteigarten sitzen. Sie hatte Kinder um sich, von denen sie sich deutsche Lieder vorsingen ließ. Zur Belohnung steckte sie den kleinen Sängern Unmengen von Zuckerwerk zu. Als sie den Ingenieur kommen sah, entließ sie die Kinder und winkte.

Sie behielt ihre bequeme Lage im Stuhl aus der Luxusfabine. Mit gespitzten Fingern warf sie rote Blätter zerpfückter Rosen von ihrem Schoß.

„Endlich kommt er, der Held, der die jagende Jungfrau ungefährdet durch die Schatten der Unterwelt geleitete,“ lachte sie dem Ankömmling entgegen. „Finden Sie nicht, Mr. Schröter, daß ich mich auch einmal klassisch auszudrücken vermag, durchaus nicht nüchtern amerikanisch?“

„Ich weiß, Sie vermögen sehr viel, Miß Geldern!“

„Leider nicht alles, was ich gern möchte.“

„Das ist ganz gut so. Sie holten sonst die Sonne vom Himmel und die Toten aus den Gräbern. Aber die Sterne, die begehrt man nicht, und die Toten kehren nicht wieder.“

„Einmal kehren sie wieder.“ Sie dehnte die Worte.

Eine Pause trat ein. Die beiden Menschen fühlten, sie waren bereits mitten im Kampf. Paul Schröter sah auf die Ruhende. Das raßige Gesicht mit den lebhaften Augen bekundete Willensstärke. Der Mann machte plötzlich die Entdeckung, daß das Mädchen aus Amerika sich keiner kosmetischen Mittel bediente. Das war seltsam, sehr seltsam.

Mary Geldern ging, nur der Panoramase aus Silbergeflecht, die auf dem Tisch lag. Sie entnahm ihr ein goldenes, mit Brillanten besetztes Zigarettenbehältnis. Der Ingenieur bot Feuer.

„Danke!“ Sie hielt den Blick gesenkt. „Ich möchte gern noch auf andere Weise danken, Ihnen etwas schenken, das mir gehört.“ Sie drehte das Etui zwischen den Fingern. „Ich fürchte die Zurückweisung.“

Sie ist doch Amerikanerin, dachte Schröter. Ein deutsches Mädchen würde nicht auf solche Art ein Geschenk anbieten. Aber sie weiß das Ungewöhnliche mit Anmut zu tun. Er nahm das kostbare Spielzeug aus ihren Händen, öffnete es und bediente sich. Dann gab er es zurück.

„So, nun habe ich durch Sie mich selbst beschenkt. Ihnen zum Gefallen diese Zigarette.“

„Mir zum Gefallen — allenfalls eine Zigarette“, sagte leise das Mädchen.

Rein, er mußte Schluß machen. Die Amerikanerin ging mit schwerem Geschick vor. Es tat ihm leid, daß er sie kränken mußte, doch er ließ sich nicht einwickeln. Es war Zeit, daß er den Gegenangriff einleitete. Wie sollte das geschehen, nachdem das Gespräch einen unerwünschten Verlauf genommen?

Mary selbst zeigte ihm den Weg, indem sie auf den ursprünglichen Gegenstand der Unterhaltung zurückgriff. „In den Vorratsräumen Ihres Berges sah ich eine Unmenge von

Konserven. Wozu die Aufstapelung für acht Menschen, wenn das Flugzeug jede Woche neuen Proviant heranbringt? Rechnet der Höhlenmensch mit einer Absperrung?"

„Eine Absperrung ist nicht zu befürchten. Man mag nicht immer von Konserven leben. Das Flugzeug deckt den Bedarf an Fleisch und frischem Gemüse. Uebrigens wird es künftig nicht mehr verkehren.“

„Warum?“ fragte Mary interessiert.

„Ein Kraftwagen bringt den Bedarf. Der Flugplatz wird eingezogen. Zur Warnung für Flieger habe ich den Platz mit starken Stämmen blockieren lassen.“

Die Amerikanerin schaute ins Laub der Kastanien. Sie erwiderte sehr sachlich. „Ich liebe es nicht, mich zu wiederholen.“

Regentropfen klatzten. Seit Stunden drohte das Gewitter, das jetzt näher rückte. Der Regen knatterte auf das Laub, sprang ins Gesicht der Dame im dünnen Sommerkleid, die noch immer im Stuhl lag und in das grüne Geäst blickte. „Miß Geldern!“

Langsam wendete sie den Kopf. Er erschrak vor dem Blick der dunklen Augen, die aus unendlichen Fernen in die Wirklichkeit zurückzuleiten schienen. Ueber das bleiche Gesicht rannen die Tropfen wie ungeweihte Tränen. Paul Schröter hatte in seinem Leben noch nie ein gepflegtes Weib gesehen, das sich solchergestalt dem Regen preisgab. In Mary Geldern mußte etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein.

„Miß Geldern!“ rief er noch einmal.

Jetzt stand sie auf, strich über das Haar, dessen rotbraune Fülle die Feuchtigkeit dunkler färbte, sah am Kleid hinab.

Sturm peitschte die Zweige. Es war, als wenn die Nacht kommen wollte.

Wortlos schritt das Mädchen aus Amerika dem Haus zu.

*

Den Sommerwochen folgten kühle Regentage. Herr Knobloch vom Goldenen Krug hatte Befürchtungen. Er meinte, sein gut und pünktlich zahlender Dauergast werde nun bald davonziehen. Die Bedenken waren grundlos. Mary Geldern harrete tapfer aus. Sie jagte zwar nicht mehr das Auto durch die Landschaft, dafür unternahm sie täglich, angetan mit einem wetterfesten Shetlandmantel und auf dem Kopf die Fliegerhaube, weite Wanderungen über die Höhen und in den Stadtwald, der an den Waldbesitz des Höhlenmenschen angrenzte.

An einem Nachmittag, als es in Strömen niedergoß, ging sie an dem Stacheldrahtzaun entlang. An einer durch Buschwerk gegen Sicht gut gedeckten Stelle blieb sie stehen und lauschte auf die Geräusche des Waldes. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen. Sie lehnte ihren außergewöhnlich derben Spazierstock gegen den Zaun, zog den Handschuh von der Rechten steckte zwei Finger in den Mund. Ein schriller Pfiff ertönte. Es vergingen Sekunden. Mary wartete. Sie pfiff noch einmal. Im Unterholz hinter dem Drahtzaun ein hastiges Vorwärtstreifen, die Hunde jagten heran. Mary hatte den langen Mantel aufgeknappt. Sie trug darunter die Fliegerkleidung. Die Hunde schüttelten das nasse Fell und äugten mißtrauisch. Das Mädchen sprach zu ihnen. Die Tiere stutzten, dann erkannten sie die Wartende und befundeten durch tolle Sprünge ihre Freude über das Wiedersehen. Die Amerikanerin war wohlvertraut mit der Eigenart von Hunden, deshalb hielt sie es nicht für geraten, am Zaun entlang zu gehen und die Hunde zu locken. Sie zog es vor, rasch im Innern des Waldes unterzutauchen.

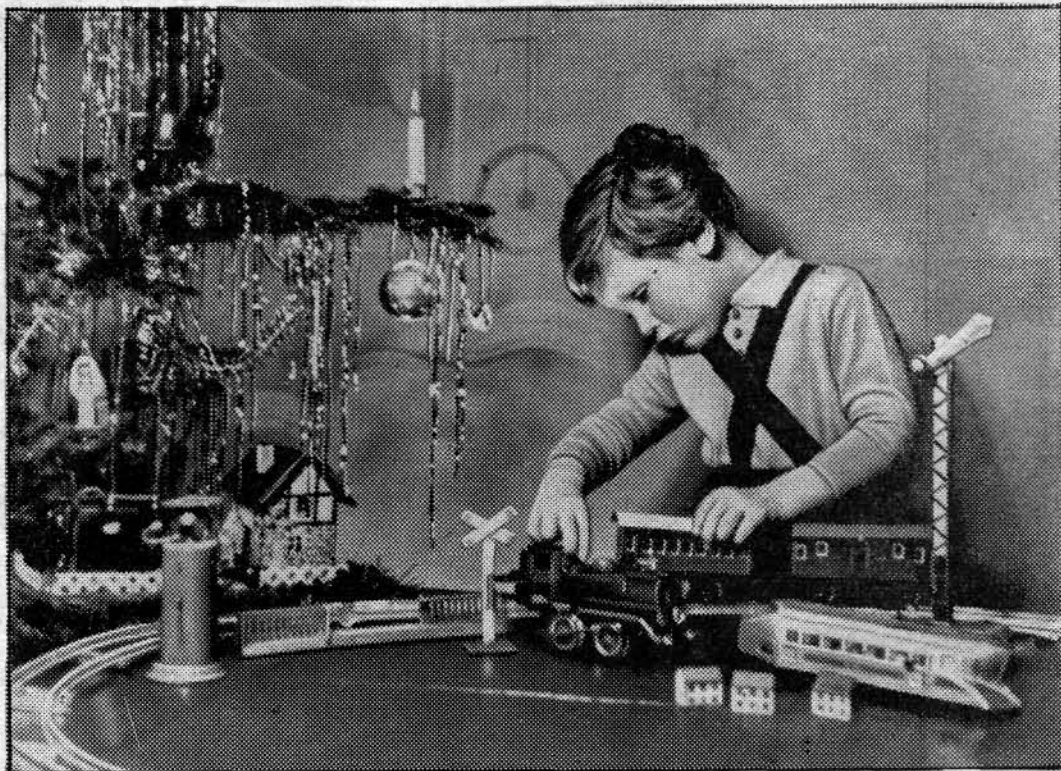
Vor einer alten Fichte blieb sie stehen, sah sich forschend um. Dann bückte sie sich rasch und schob ihren kräftigen Wanderstock in ein Wurzelloch.

Zum Abendessen im Goldenen Krug bestellte Mary diesmal eine Flasche Sekt. Die flinke Anna, die bei Tisch aufwartete, empfing den Eindruck, daß der Gast auf den Zimmern Nr. 1 bis 5 besonders gut gelaunt war. Anna war die Nichte des Wirtes. Die Stammgäste nannten das hübsche rotblonde Mädchen das goldene Krüglein.

„Wie kommt es“, fragte Mary das goldene Krüglein, „daß Herr Schröter sich nicht mehr sehen läßt? Fürchtet er das schlechte Wetter?“

Anna knigte, wie sie immer tat, wenn die fremde Dame etwas von ihr wissen wollte. „Das Wetter? O nein, der Herr Ingenieur fürchtet sich vor nichts. Er läßt sich das Mittagessen nach dem Landhaus holen. Er hat sagen lassen, er könne jetzt eine Zeitlang nicht kommen. Es gäbe viel zu tun.“

Die Amerikanerin nahm von der Bratenplatte, die Anna ihr zureichte. Soweit war der Goldene Krug noch nicht vorgeschritten, daß geschulte Hände dem Gast die Speisen vorleg-



Das schönste Geschenk.

(Scherl Bilderdienst, K.)

ten. „Biel zu tun? Sollen bauliche Veränderungen vorgenommen werden?“

Anna nickte. „Heute ist eine Fuhre Stacheldraht angekommen. Sie wollen um die Höhle noch einen Zaun ziehen, mit Selbstschüssen und so —. Gestern abend wurde unten in der Gaststube erzählt, daß noch einige scharfe Hunde angeschafft werden sollen.“

Die gesprächige Anna besann sich, daß sie noch den Nachtiß zu servieren hatte, und verschwand. Als sie eine halbe Stunde danach im Wohnzimmer der amerikanischen Dame den Tisch abdeckte, bemerkte sie, daß von dem Sekt kaum ein halbes Glas getrunken war.

Die Dämmerung des trüben Regentages brach früh herein. In dem Zimmer, das als Arbeitszimmer diente, schaltete Mary Geldern das Licht der Tischlampe ein. Die Tür zum Schlafraum stand offen. Dort saß die schwarze Jose und wartete. Stundenlang konnte sie warten und im dunklen Zimmer sitzen, bis man ihrer bedurfte.

„Bullo, geh' schlafen!“

„O, Missis, die Nachtoilette!“

„Du sollst schlafen gehen!“ befahl ungeduldig die junge Herrin. „Ich werde selbst für mich sorgen.“

Es kam selten vor, daß die Herrin auf Bullos Hilfe ver-

lichtete. Stumm verließ die Negerin das Schlafzimmer. — Mary nahm vor dem Schreibtisch Platz, rückte die Lampe näher und legte große Briefbogen bereit. Auf der weißen Stirn stand eine harte Falte, während sie Bogen um Bogen mit ihrer großen steilen Schrift bedeckte. Sie las das Geschriebene nicht durch, steckte es in den Umschlag, den sie mit der Aufschrift verjah. Ein zweiter Brief wurde begonnen, sein Inhalt war kurz. Die Schreiberin fuvertierte und schrieb die Adresse: An die Polizeibehörde in Lammelsburg. Beide Briefe legte sie in einen Handkoffer, den sie abschloß. Den Schlüssel nahm sie zu sich. Aus einem anderen Koffer suchte sie etwas hervor, das in einem flachen Lederetui steckte. Sie verlöschte das Licht, ging ins Schlafzimmer und stellte den Reisewecher auf vier Uhr.

Noch immer fiel der Regen. Mary hörte im Einschlafen, wie er nebenan auf das Blechdach der Veranda trommelte.

Als sie erwachte, lag erster schwacher Lichtschein vor den Fenstern. Das Trommeln hatte aufgehört. Sie knipste Licht und verlöschte es sogleich wieder. Drei Uhr! Mary warf die Decke zurück und begann sich im Dunkel des Zimmers anzukleiden. Sie legte das Fliegergewand an. Ein entsetzliches Kältegefühl schüttelte ihren Körper. Sie biß die Zähne zusammen und suchte am Kleiderhaken nach dem Schetland-

mantel. Da fiel ihr ein, sie hatte den Mantel zum Trocknen in die Küche gegeben. Sie legte einen kurzen Sportpaletot an.

Das Morgenlicht hatte ein wenig zugenommen. Auf dem Tisch am Fenster lag das flache Lederetui und die Repetierpistole. Beides steckte sie zu sich und verließ das Zimmer. Im Treppenhaus brannte noch die Notbeleuchtung, ein Zeichen, daß der Hausdiener, der sie auszuschalten hatte, noch nicht aufgestanden war. Mary öffnete die Haustür. Als die Tür leise hinter ihr einschnappte, war in dem Mädchen jäh und beklemmend ein Vorempfinden da. Ihr war, als sei etwas abgeschlossen, zu dem es keine Rückkehr gab.

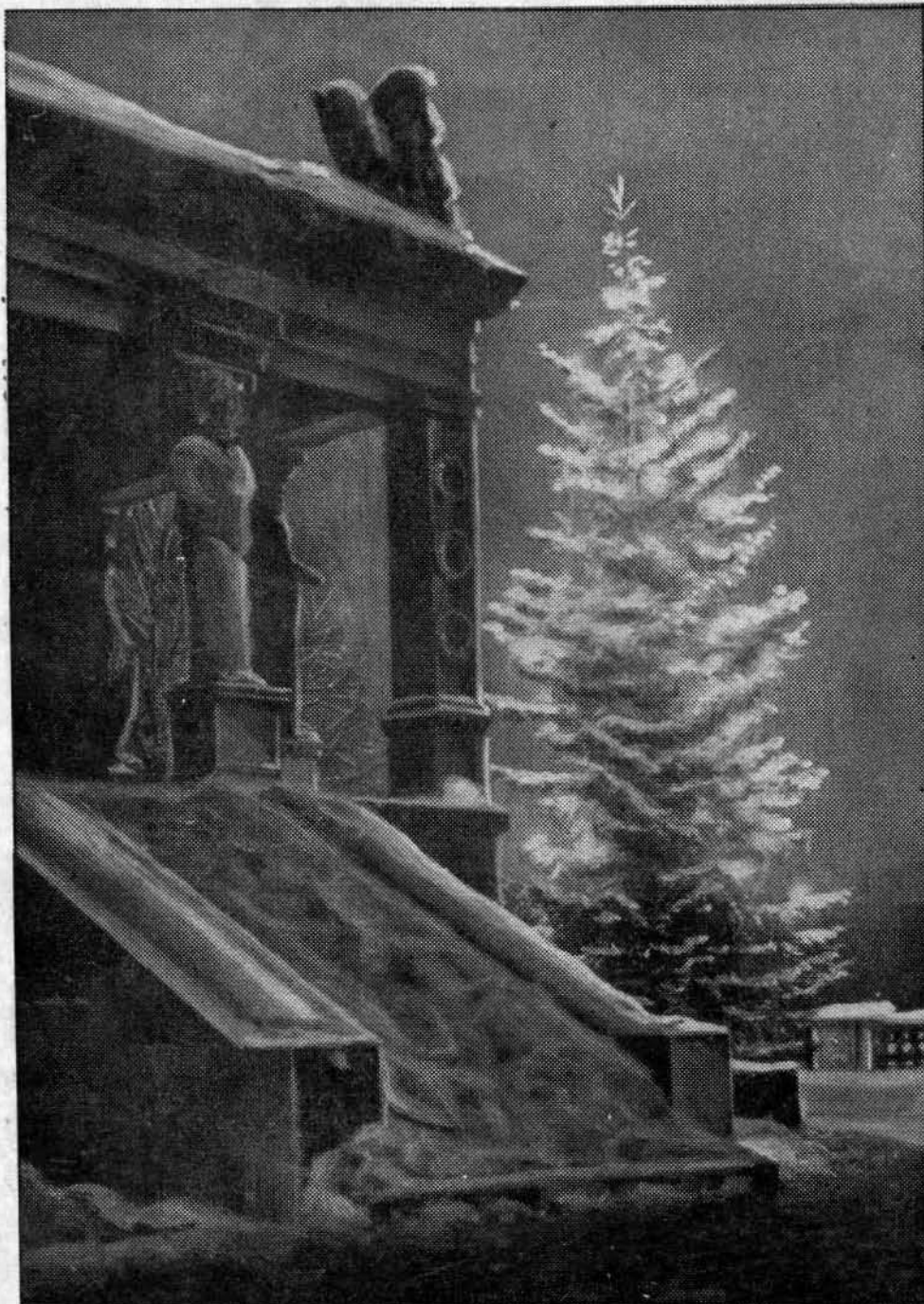
Auf dem Marktplatz, von dem die Schatten wichen, stand Mary eine kleine Weile ganz still. Sie mußte eine heftige Regung niederklämpfen. Die Kirchturmuh von Lammelsburg verkündete die vierte Morgenstunde. Mary nahm die Richtung nach dem Wald. Mehr als eine Stunde hatte sie zu gehen, bis sie zu der Stelle des Drahtzaunes kam, hinter der am Tag zuvor die Hunde standen.

Sie zog das schmale Lederetui hervor und öffnete es. Eine starke Drahtschere kam zum Vorschein. Noch ein kurzes Hinzögern des Beginns — dann war mit dem ersten knackenden Schnitt der Schere die letzte Hemmung überwunden. Die Dame aus Amerika machte rasche und gründliche Arbeit. Die Folgen ihrer fanatischen Zerstörungswut zeigten sich, über die wohlgepflegten Hände siderten kleine Blutstropfen. Langsam bog sich ein großes Stück Drahtgeflecht nach innen. Es fiel auf die Starkstromleitung. Das metallene Gewebe zerkrümmte sich in zischendem Aufglimmen. Die Leitung stand also unter Strom. Da drohte wenigstens von den Hunden keine Gefahr, falls diese bei einer näheren Begegnung weniger Freundschaft bekundet hätten.

Der Weg stand offen. Mary hatte zum letzten Vorstoß ihres Wertes angelegt, und sie handelte aus den Instinkten des erfahrenen Einbrechers. Bevor sie durch die Breche troch, eilte sie zu der Stelle im Wald zurück, an der sie am Tag zuvor ihren Spazierstock verbarg; es war ein Stod besonderer Art. Er bestand nur in der unteren Hälfte aus Holz. Der obere Teil endete in ein Stahlrohr aus, das sich teleskopartig verlängern ließ. Mary zog die einzelnen Rohrteile so weit aus, bis eine Sperrvorrichtung einschnappte. Durch Federdruck ließ sie in Aniehöhe des Holzstabes eine Fußstütze herauspringen, und die Stelze war fertig. Die zweite Stelze lieferte der Spazierstock, den Mary bei der heutigen Morgentour mitführte. Er war von gleicher Beschaffenheit. Mary hatte die hohen Schnürschuhe in Berlin mit starken Gummisohlen versehen lassen. Trotzdem erschien es ihr angezeigt, den Vormarsch über den heimtückischen Waldboden auf Stelzen anzutreten. Sie nahm weite Schritte, um das Unterholz zu vermeiden.

Biel kostbare Zeit verging, bis sie endlich den Flugplatz erreichte. Schröter hatte sie getäuscht. Der Flugplatz lag unverfehrt. Nirgends ein sperrender Baumstamm zu sehen.

Vom Flugplatz ab kannte sie den Weg. Sie ließ die Stelzen am Waldrand zurück, schlug sich durch das taufeuchte Gestrüpp des schmalen Pfades und erreichte die Höhle. Als der Felsblock ihr entgegendrohte, der so unheimlich lautlos den Eingang freigab, schwanden ihr die Kräfte. Mary ließ sich in das Moos fallen, das Herz schlug zum Zerpringen. Sie riß sich zusammen, nur jetzt nicht schwach werden. (Fortf. folgt.)



Heiliger Abend.

(Erich Zander, K.)

Mensch, arger dich net.

Eine erzgebirgische Weihnachtsgeschichte von Max Wenzel.

Der Postbui hatt an heiling Ohmd zen Nochnittig ben Hofmann-Paul e groß Paket ogabn, un der Paul hatt nâr en Blick of der Handschrift zu der Adress' getaa, do saht'r bluf: „Bu men Bruder!“ Es log in dan Wort esuwos wie a Fûntel Mißtraue drinne, dâ die Packeln hatten 's in sich! Ne Paul sei Bruder wor Gunggefell, ja es ging de Red, er hätt de Liddy, die ihe ne Paul sei Graa war, aah hobn wolln. Er hatt sich, wie 's schien, dermuet ofgefunden, war ben grußen Gung Gevatter gestanden, dann oder hatt er sich fortgemacht un in Drasden e Geschäft agefange, wos راحت gut florieren tat. Cham zu sen Bruder kam er net mehr groß, höchstens in Sommer emol, wenn er e Wan-

nering in Geberg machen tat. Er schrieb aah e manichsmol e Postkart, wenn er of Râsen war. 's Sicherichste war oder dos Weihnachtspackel, dos kam allemol zon heiling Ohmd pûntlich aa. Der Paul hatt schie e paarmol an sen Bruder geschriebe, er stellt sich net die vielen Musgobn machen, die Gunge kriegetn genug un soot zon heiling Christ. Un er wußt aah, worûm er dos geschriebe hatt, dâ die Packeln brochten allemol Zeug, wos wuhl dan Rinnern Grâd machet, oder für die bâden Alten kâ Vergnûng bedeuten tat!

Emol kam e ganze Rist mit lauter Blosen, Trommeln, Waldteufeln, Flöten, Harmonikaern, doß de Feiertog ein Krawall in Haus war, wu mer hätt verwerret warn könne Na, dar Rumohr tat zon Gelûck net lang dauern, dâ zon dritten Feiertog war dos ganze Gelump in en setten Zustand, doß mit'n besten Willen kâ Ton mehr drinet rausgefriegt war. Dann hatt'r wieder emol en setten Baukasten geschickt, wu der Paul sich bal ne Koppi zerbrochen hatt, bis er an zwâten Feiertog an Ohmd gelûcklich a sette Eisenbahnbrûck fertig hatt, ehrer hatten die Gunge net Ruh gelassen. Dann gob's wieder emol en Kâfig mit weißen Mâusen un Meerischweinle; un die Viecher machten en setten Gestalt un lauseten egal in de Stöbn rûm, doß die Alten aah net zor Ruh kame. Korz gesagt: dos Pockel mußt allemol mit aller Vorsicht aufgemacht warn! Es war wie e Ei vu en Kuckuck in en Nest, wu sich de Vögeln erscht drüber frâe, hinnerhar oder erscht drhinnerkomme, wos englich drinne stadt.

Ah heuer hatte der Paul seine Gedanken, wie er de Schnur vu dan Packel aufknöbeln tat. Es schien oder lauter Zeug ze sei, wos harmlos war. Es war zwar fûrn Gruken e Lustgewehr drinne, — na, do konnt er ne ofn Sommer vertrösten, wenn er naus in Garten konnt. Dos hatt sich sei Bruder sein ausgedacht! Doß überoll an de Möbeln e setts spitzigs Jaderle naageschoffen wûr, — dos gâb's! Er nahm sich vir, die Patrone gar net erscht hiezutue. Dann war er vir dan Gewehr sicher, dâ bis zon Sommer die Schießerei lusgiehe sollt, do warich lang entwâ. Fûrn Klenn, do war e Spiel derbei, dodrauf stand mit grußen Buchstobn geschriebe:

„Mensch, ärgere dich nicht!“ Dos schien net übel ze sei. Na, dosmol gob's also fen Arger wang dan Packel. De Gunge nörgelten rûm: „Wos war dâ in Onkel sen Packel?“ „Wos hoot dâ der Onkel geschickt?“ In dos Gefrog kam nu der Siegel-Arnt neigeplatzt. „Nâ“, saht er zon Paul, „dos konnt mir passen! Ich mach dos fei anerich. Wenn ich ihe ehâm komm, do nahm ich erscht meine Gunge emol har un haa ne 's Lader voll. Do krieng se ihre Ruh, un mir könne assen un de Beschering harrichten. Un, gelaab mirsch nâr, erscht dann frât sich der Mensch über ewos richtig, wenn 's ne vornewag dracket gange is!“ Ich weh nu net, ob ne Paul die Sorte Philosophie eilechten tat; — zewiengst saht er nisch drzu un ließ ne Siegel-Arnt seiner Wag giehe. —

Der Paul un de Liddy hobn oder ne Arnt sei Rezept net agewandt, wenn aah de Gunge ewing aufendauf warn. Bis zon Assen gings. Do kam der Liddy ihre Schwester, die hoot derweile de Gunge übernommen, wie de Alten in der guten Stub rûmräume taten. Un nu kam dar grûße Angblick, wu de Stubtür aufging. Ach, für de Alten is doch zu schie, wenn se ne Rinnern ihre Grâd sahe; wenn aah übers klânste Ding e Freundscheit übers Gesicht waggieht. Weihnachten is doch nâr holb esu schie, wenn mer net für Rinner ewos hietue faa! —

Wenn aah ne Paul seine Rinner kâne grûßarting Sachen kriegetn — dodzu warn de Zeiten ze schlacht, — e klâ fûntel log doch dorten. In der Hauptsach nutzwennigs Zeug zon Aziehe un noch ewing klâner Kram. Mit grußen Wang wurn ne Onkel seine Geschenk agefah. Der Grûße knacket mit sen Gewehr rûm un ließ sich aah eireden, die Patrone wûrn in Sommer gekast. Der Klâne machet sei

Kastel mit dan Spiel auf. Do warn sette klâne Regeln drinne. Der Klâne dacht, es wûrn Mannle. Er stellet se auf un schmiß se wieder ûm un esu. De Tante gucket e fûntel zu, dann saht se: „Dos werd wuhl net 's ganze Spiel sei, mer wolln 's nâr emol richtig machen!“

Na, es war e Plan drinne mit en Bild drauf wie e Kreuz. E Wersel war aah drbei un abn e Hardel sette Mannle, allemol viere vu ener Farb. Es tat net lang dauern, do soßen de Mutter, de Tante un die bâden Gunge ûm Tisch ûmring, un de Spielerei ging lus. Wenn er paar Leut spielen, do gehôr'n'ere aah immer e paar anere drzu, die drûmrûmtraten, aufpassen un ihrn Senf derzu gabn. Dâ sinsten taten die Spieler doch alles falsch machen. Die Koll ûbernahm der Votter; er saht, es lûg ne nisch an setten Rinnergespiel.

Die Sach war nu esu: Die Manneln wurn ûm dan Kreuz rûmgeshubn, je dernooch, wie hoch de Werselpunkt gefallen warn. War gelûcklich rûm war, konnt sei Mannel in der Mitte vu dan Kreuz neischiebn. Hatt er alle viere drinne, dann hatt er gewonne. Dos klingt esu esach! Oder dos Ding machen doch viere! Bei jeden Kreuzarm fing âs aa. Do tots

„Wiegenlied“,

das eine Mutter ihrem Töchterlein am Heiligen Abend singt:

Poheia! Mei Maadele! Schloß ball eil!
Sist ruff ich geleich ne Hans Rupperich rei:
Daar sackelt fei net, daar nimmt dich miet!
Noch wertschte diech wunnern, wie der'sch gieht!

Poheia! Mei Maadele! Schloß ju eil!
Do ruff iech aah morg is Bornkinnl rei:
Dos brengt dr Rosning un Aeppln un Nisß,
Do wertschte mol schmagn, die schmecken fei siß!

Poheia! Mei Maadele! Schloß fei eil!
Ich ruff aah is Haahnl un 's Hühnl rei!
Mei Hühnl legt Sackele weiß un schie,
Mei Haahnl tut kröhe: Sickerikih!

Poheia! Mei Maadele! Schloß volnds ei!
De liem Engele komme schu rei!
Se setzn sich alle miet nei in dei Wieg,
Spieln noochert mit dir un harzn diech!

Poheia! Mei Maadele! Schloß nu ei:
Se soll aah e Maadl von Zucker sei! —
Nu schloß se! Oh schloß neer in Gottes Arm!
Ich setz dr drweile die Millich warm. —

Christian Gottlob Wild,

* Weihnachten 1788 zu Johannegeorgenstadt,
† als Pfarrer zu Breitenbrunn am 24. März 1839.

göttlichen Wunder alle Herrlichkeit der Welt und alle Macht demütig sich neigen muß. Um dieses Bekenntnis aber zum Höchsten setzt der Erzgebirgler seine Welt, seine Heimat mit den Tieren des Waldes und den Gestalten seiner Umwelt, läßt er inmitten der morgenländischen Landschaft um die Krippe die Geschichte des Erzgebirges lebendig werden mit dem Bergwerk, klippernden Hämmern, eilenden Hunden und unermüdblichen Knappen. Vielleicht auch führt über Tage

hurtig der Zug durch die Lande, bejubelt von Schlitten- und Schneeschuhfahrenden Kindern, dieweil bedächtig der Förster aus seinem Waldhaus hervorkommt, um seinen Rehen und Hirschen in kalter Winterszeit das Futter zu reichen. Eine ganze Welt tut sich dem auf, der vor diesen Weihnachtsbergen steht, froh, lebendig bewegt und doch voller Andacht, ein Kunstwerk, aus dem gesunden Empfinden eines Volkes geboren, dessen Sein im Boden seiner Erzgebirgsheimat wurzelt.

Der Mann im Berge.

Roman von Max Schmidt-Schiemjels.

(Nachdruck verboten.)

5

Schröters Gedanken gingen den Weg zu der Stunde im Berg zurück. Es waren nicht gerade christliche Gedanken, die ihn bewegten. Kauff sich das Mädel ein Flugzeug, um den Kopf durchzusetzen. Unglaublich, einfach unglaublich.

Der Doktor sprang herab. Der Propeller surrte stärker. Mary hob die Hand zum Gruß, und schon glitt die Maschine über den Sand.

Neben Postmeister Dippelmann war es jetzt auch der Diplom-Ingenieur Schröter, der sehnlichst wünschte, die Dame aus USA möge bald aus Lammelsburg verschwinden. Zwei Tage nach dem Luftausflug war sie wieder im Goldenen Krug eingepaßiert. Wenn die guten Leute im Städtchen, geahnt hätten, ihr allseitig verehrter Sommergast benützte eine kurze Abwesenheit zu einem Zwischengastspiel auf den heimatischen Gefilden, alle Stammtische und Kaffeekränzchen wären auf Wochen hinaus mit Gesprächsstoff versorgt gewesen. Der einzige, der ihnen etwas verraten konnte, hatte gute Gründe zu schweigen. Er war sich klar darüber, Amerika hatte seine Gastrolle noch nicht zu Ende gespielt. Eine ansehnliche Menge Dollars ließ es sich die hübsche Miß Mary kosten, um in den Berg einzudringen. Dabei blieb ihr das letzte Ziel verjagt. Schröter dachte daran, da er mit ihr vor dem verschlossenen Tor zum Reich des Höhlenmenschen stand. In ihrem sonst so beherrschten Gesicht stürmte es. Sie hielt an sich, weil sie erkannte, ein tollkühner Versuch verdarb alles. Ohne Zweifel bestanden Beziehungen zu dem Mann im Berge. Mary Geldern mußte gewichtige Gründe haben, um diesen ungleichen aussichtslosen Kampf zu führen.

Schröter überlegte, ob er dem Mann im Berge Mitteilung machen sollte von den Dingen, die um ihn spielten. Er ließ die Absicht sogleich wieder fallen. Wozu den menschlichen Sonderling beunruhigen, wenn keine Gefahr für ihn bestand? Der Ingenieur beschloß, ein Zusammentreffen mit der Amerikanerin herbeizuführen. Es gab etwas zu sagen, und dann wollte er bemüht sein, die Wege der gefährlichen Dame nicht mehr zu kreuzen.

Früher als sonst erschien er um die Mittagszeit im Goldenen Krug. Er sah Mary Geldern im Hotelgarten sitzen. Sie hatte Kinder um sich, von denen sie sich deutsche Lieder vorsingen ließ. Zur Belohnung steckte sie den kleinen Sängern Unmengen von Zuckerwerk zu. Als sie den Ingenieur kommen sah, entließ sie die Kinder und winkte.

Sie behielt ihre bequeme Lage im Stuhl aus der Luxuskabine. Mit gespitzten Fingern warf sie rote Blätter zerpfückter Rosen von ihrem Schoß.

„Endlich kommt er, der Held, der die jagende Jungfrau ungefährdet durch die Schatten der Unterwelt geleitete,“ lachte sie dem Ankömmling entgegen. „Finden Sie nicht, Mr. Schröter, daß ich mich auch einmal klassisch auszudrücken vermag, durchaus nicht nüchtern amerikanisch?“

„Ich weiß, Sie vermögen sehr viel, Miß Geldern!“

„Leider nicht alles, was ich gern möchte.“

„Das ist ganz gut so. Sie holten sonst die Sonne vom Himmel und die Toten aus den Gräbern. Aber die Sterne, die begehrt man nicht, und die Toten kehren nicht wieder.“

„Einmal kehren sie wieder.“ Sie dehnte die Worte.

Eine Pause trat ein. Die beiden Menschen fühlten, sie waren bereits mitten im Kampf. Paul Schröter sah auf die Ruhende. Das rassistische Gesicht mit den lebhaften Augen bekundete Willensstärke. Der Mann machte plötzlich die Entdeckung, daß das Mädelchen aus Amerika sich keiner kosmetischen Mittel bediente. Das war seltsam, sehr seltsam.

„Es ist mir angenehm, daß ich Sie endlich sehe,“ begann Mary von neuem. „Ich bewundere Ihr Werk. Männer, die solches zu schaffen vermögen, sind auch in Amerika gern gesehen. Gehen Sie mit mir nach den Staaten.“

Schröter bewahrte seine Ruhe, war nicht überrascht durch die freiberzige Art, in der das Angebot gemacht wurde. Er erblickte darin nur einen neuen Versuch, ihn einzufangen.

„Ich gedenke, mich auch fernerhin in meinem Vaterland nützlich zu machen.“

„Schade,“ bedauerte sie. Es sollte gleichgültig klingen! Er hörte den unzufriedenen Unterton. „Ich habe viel nachgedacht und möchte etwas wissen. Der unterirdische Fluß in Ihrem Berg, er muß doch irgendwo zu Tage treten und für die Außenwelt bemerkbar werden.“

Der Ingenieur hob die Schultern. „Wir wissen es nicht. Wahrscheinlich verliert sich das Wasser in den alten Schächten, die einst hier in Betrieb waren. Das ehemalige Bergstädtchen Lammelsburg ist ziemlich hoch gelegen. Die Gebirgsflüsse in den tieferen Lagen nehmen zahlreiche Wasserläufe auf, deren Ursprung niemand kennt.“

Sie nickte. „Wieviel Menschen leben in dem Berg?“

„Beschäftigt werden sechs Mann. Dann ist noch Herr Willmers da und Doktor Proserpina.“

„Wer ist das, Doktor Proserpina?“

„Der kleine Mann mit den Hund,“ lachte Schröter. „Er nennt sich selbst so, nach dem griechischen Mythos von der Tochter der Ceres.“

„Ich verstehe,“ bemerkte Mary. „Proserpina, deren Bestimmung es war, einen Teil des Jahres unter der Erde zu verbringen. Sie sehen, ich weiß in der griechischen Mythologie ebenso Bescheid wie in Ihren deutschen Märchen.“

„Sie sind ja gar keine richtige Amerikanerin, Miß Geldern,“ scherzte Schröter.

„Sie wollen mir damit eine Schmeichelei sagen. Ich bedanke mich in aller Form. Ich hatte eine deutsche Erzieherin, eine sehr tüchtige Dame. Sie hat drüben ihr Glück gemacht. Manch anderer könnte das auch, wenn er wollte.“

Um den Mund des Mannes spielte ein kleines abweisendes Lächeln.

Mary Geldern griff nach der Handtasche aus Silbergeflecht, die auf dem Tisch lag. Sie entnahm ihr ein goldenes, mit Brillanten besetztes Zigarettenbehältnis. Der Ingenieur bot Feuer.

„Danke!“ Sie hielt den Blick gesenkt. „Ich möchte gern noch auf andere Weise danken, Ihnen etwas schenken, das mir gehört.“ Sie drehte das Etui zwischen den Fingern. „Ich fürchte die Zurückweisung.“

Sie ist doch Amerikanerin, dachte Schröter. Ein deutsches Mädchen würde nicht auf solche Art ein Geschenk anbieten. Aber sie weiß das Ungewöhnliche mit Anmut zu tun. Er nahm das kostbare Spielzeug aus ihren Händen, öffnete es und bediente sich. Dann gab er es zurück.

„So, nun habe ich durch Sie mich selbst beschenkt. Ihnen zum Gefallen diese Zigarette.“

„Mir zum Gefallen — allenfalls eine Zigarette“, sagte leise das Mädchen.

Nein, er mußte Schluß machen. Die Amerikanerin ging mit schwerem Geschick vor. Es tat ihm leid, daß er sie kränken mußte, doch er ließ sich nicht einwickeln. Es war Zeit, daß er den Gegenangriff einleitete. Wie sollte das geschehen, nachdem das Gespräch einen unerwünschten Verlauf genommen?

Mary selbst zeigte ihm den Weg, indem sie auf den ursprünglichen Gegenstand der Unterhaltung zurückgriff. „In den Vorratsräumen Ihres Berges sah ich eine Unmenge von

nu net lang dauern, do liefen die Manneln enanner in Wag rüm, taten sich überhuln un esu. Nür äs war gefährlich: Wenn e setts Mannel of en Plack zu stiehe kam, wo schie e annerisch stand, do wur dos annere rausgeschmissen un mußt wieder von vorne afange.

Un dohierde zeiget sich dos raschte Wasen vu dan Spiel! Wenn de Schodenfräd werkllich de rennste Fräd is, — in dan Spiel dominiert se. Der Kläne hat noch nett wag, wie's engtlich ging, dar hätt lieber mit die Mannle annerichter gespielt. Oder der Votter wur immer mehr Feier un Flamme, je länger er zusoog. Ja, es tat gar net dauern, do hatt er ne Klänn sei Molkastel un 's Molbuch hiegetan un soß selber mit an Spieltisch. Inu, dos ging ze foden!

Mei Paul passet doch auf wie e Haselmacher, un wu nür der klänste Berstuf geeng de Regeln war, do trumphet er auf. Der grüße Gong dacht schie lang bei sich: „Es ging viel schener, wie der Votter net mitspielet, mit de Weibsen konnt mer eher ewing Schmuß machen!“ Der Votter hatt kaum agefange, do hatt er aah schie der Tante ihr Mannel nausgewischt. Un dos ging esu fort. Alle slung se naus. De Mutter hat das ene Mannel bal ins Ziel nei — husch kam ne Votter sei's — un naus war se. Un mei Votter lachet gerodenaus. De Mutter wur e finkeln argerlich: „Do sieht mer wieder emol, wos Du für e niedertrachtiger Charakter bist!“ Oder ne Votter sei Mannel raset wetter. „Wart, Luder!“ saht 'r, wie er der Tante ihr Mannel nausfeiern tat. Die gucket ne verwunnert

an, dä die war sette Redensarten net vu ne gewohnt. Es dauert oder gar net lang, do hätt se mit en annern Mannel ne Votter seiss nausgehaue, dos gerod vurn Loß soß: „Wart, Du ekelhafter Dingerich, ihe hoo ich Dich derwischt!“ Der Votter zug en Plunsch. Oder er warf gleich wieder ene Sedse, wu er mit en neie Mannel afange konnt. Un es war wie verhart, — es war nisch vir ne sicher. Er bracht sei ganze Familie geeng sich auf. Ja, wie er de Mutter forz vurn Ziel noch emol derwischt, do krieget se e Mut, und es jahlet net viel, se hätt ne e richtige Schall gabn!

Do schoß of amol e Gedant dorchn Paul sen Kopp: „Aha, dohar bläst dosmol der Wind aus men Bruder sen Weih-nachtspackel!“ Oder do sollt sich dar edle Spender verrachnet hobn! Wie mei Paul wieder emol salbersch nausgewischt wur, do schlug er e gruß Gelachter auf, un alle stimmten miet ei. Ja, dos Spiel war gut! Es war esu, wie's in Labn zugieht. Oder mer soll sich net argern! Wenn dich aah emol e annerer ins Gedräng brängt, wenn er dich aah aus der Bah' naus-wischt: Gang von vorne an, emol fimmst de doch ans Ziel! Zank dich net mit de annern, gieh deine Wag, un giebt dirsch emol verkehrt: „Mensch, arger Dich net!“

Dos Spiel is ben Hofmann-Paul 's Hauspiel gewurn. Un es hoot sei Gutes. Es stachelt de Temperamenter auf un läßt se zelegt doch erkenne: Wazu sich argern, — es is alles doch nür Spiel!

Das Christkind als Wirtschaftsfaktor.

Natürlich hat ein so universelles Fest auch eine sehr beträchtliche wirtschaftliche Seite. Ganze Industrien sind auf den Konsum und die Kaufreudigkeit aufgebaut, die Weihnachten mit sich bringt. Schon im Januar beginnt die Arbeit in Sachsen, der Heimat des deutschen Spielzeuges, und in Thüringen; denn bereits im März muß der Export beginnen, der diese deutschen Spezialitäten in alle Weltteile bringt. Der Dezember ist seltsamer Weise der ruhigste Monat für die Spielzeugarbeiter. In einer englischen Fabrik, wo der berühmte „Plum-Pudding“ hergestellt wird, arbeitet das Personal bereits jetzt an den Bestellungen für Weihnachten — 1937! Dieser Kuchen hat die glückliche Eigentümlichkeit, daß er umso besser ist, je älter er wird.

Banken machen die stärkste Kapitalsentnahme im Dezember durch. Allein in England wird im Dezember nicht weniger als eine Summe von 15 Millionen Pfund abgehoben und ausgegeben. 9 Millionen hiervon gehen auf Weihnachtsmahlzeiten, bei denen auf Grund statistischer Forschung 1 000 000 Truthähne, 600 000 Gänse, 1 ½ Millionen Enten, Hühner und Perlhühner und 800 000 Kaninchen ihr Leben lassen. Ungefähr 10 000 Tonnen Pudding werden verzehrt. — „Christmas Crackers“ — Knallbonbons, die in Deutschland erst zu Silvester Verwendung finden, werden in England schon zu Weihnachten aufgebracht, und in solchen Mengen, daß eine einzige Firma allein jährlich 30 Millionen Stück davon fabriziert. Die Größe variiert von 5 Zentimetern bis zu 5 Metern — ein Zeichen, daß Weihnachten ebenso ein Fest für die Kleinen wie für die Großen ist.

Weihnachten bei uns drham . . .

Sekomme is de Heilige Nacht
Miet iehrer Harellichkeit,
Miet iehre Lichtle, iehrer Pracht
Un iehrer graßen Freed.

Nu endlich is dr Draasch vorbei,
Dos Kenne, dos Gewerch,
Jetzt gieh mr in de Christmett nei
In unnre Annenkerch.

Dargassn woll mersch Dankn nett
Dan druhm, dar alles lenkt,
Dar uns bewohret vor Sorg un Rut,
Enn Fiehrer uns geschenkt.

Kimmt mr ehem, wing ausgesturn
Ins Stiebl warm un schie,
Noch Weihtraaschkarzle riechts su sei,
Noch Kraut un Sellerie.

Jetzt komm de schensten Stunden rah,
Sis wie e schiener Traam,
Dr Votter zindt de Lichtle ah
Off Engeln, Tärk un Baam.

Wos mr in setten Stundn siehlt,
Dos ka mr gar nett sogn.
Dr Lechter un de Peramett,
De Bargleit Lichter trogn.

Un draußen klingts von Turm su fruh,
Su fastlich in de Nacht,
De Glöckn jubeln voller Freed:
E Kind hot Licht gebracht.

Am Waldrand druhm, do stenne Reh,
Die sah dan Lichterschei,
Heern ieberol dan Glockenklang:
Heit muß Weihnachten sei!

Es is su friedlich in dr Walt,
Kings Schnee un heilige Ruh,
Dr Ruprich nür hot noch zu tu,
Ar stappft dan Keiseln zu.

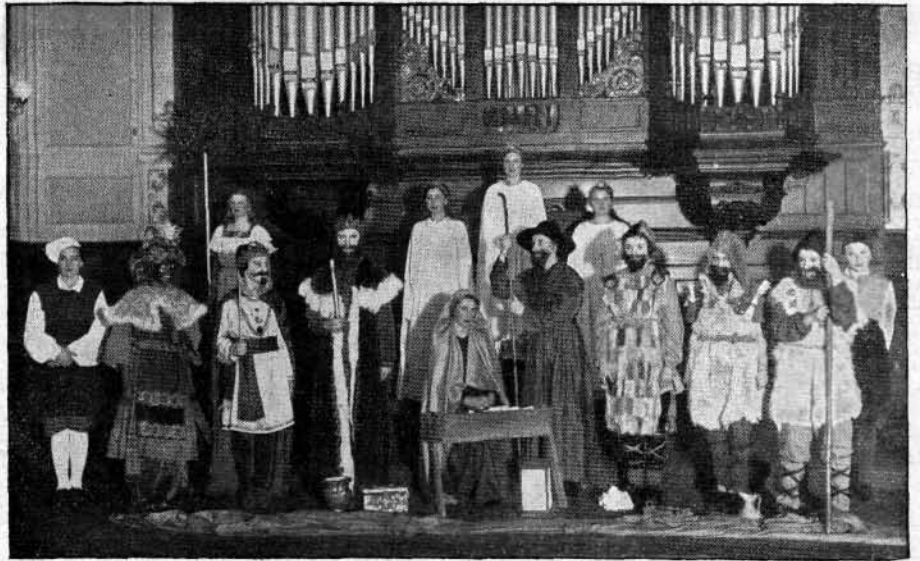
Ja Friedn is es ieberol
Un Freed un Lichterschei.
Du druhm, erhalt uns unnere Ruh,
Loß immer Friedn sei.

Dier Hamit, unnerm Weihnachtsland,
Dier sei mer stets bereit,
Un Lieb soll stets in uns nür sei,
Dann is ah immer Weihnachtszeit!

Etich Lorenz.

Ein Christgeburtsspiel in der Hans-Schemm-Schule zu Annaberg

bereitete am vergangenen Sonntag und Montag den Eltern und Freunden der Schule eine wundervolle Einstimmung auf das Fest. Studienrat Dr. Ernst Rohloff fand in dem alten Spiel vom „Stern von Bethlehem“ den Stoff für eine schöne Darstellung der Christgeburt. Ungekünstelt, im echten Volkston, nach Art der mittelalterlichen Aufführungen, wickelte sich das Geschehen im schlichten Rahmen ab, freudvoll und feierlich die Gedanken hinführend zur Krippe von Bethlehem. Mit der musikalischen Bearbeitung dieses Spieles traf Dr. Rohloff ganz ausgezeichnet das Wesenhafte des Ganzen: Ehrfurchtsvoller Dank und hinaus klingender Jubel. Die Schülerinnen der Höheren Mädchenschule führten in Wort, Spiel und Gesang die Aufführung zu einem schönen Erfolg, den das famose Musizieren von Schülern der Aufbauschule untermauerte. (Photo: Erna Meiche.)



Kunst und Schule.

Voriges Jahr schenkte die Stadt Buchholz ihren Einwohnern die schöne Weihnachtskrippe an der Kirchmauer. Dieses Jahr hat sie für die Verschönerung der Berufs- u. Posamentenfachschule gesorgt, wo in einer Treppennische ein schönes Wandgemälde entstanden ist. Es stellt die Beschützerin d. Klöppelkunst dar, die zwei Mädlein in der edlen Kunst unterweist. Das schalkhafte Mädchen links und das besinnliche rechts sind beide gegenwärtige Zöglinge der Schule. Das Bild, das vom Maler und Plastiker Konczak ausgeführt worden ist, hat seinen letzten Pinselstrich erhalten.

Mit 86 Jahren noch eifrige L. A. W.-Leserin.



Frau Liddy verw. Weigel in Wieja feierte am 23. Dezember in guter Gesundheit und Rüstigkeit den 86. Geburtstag.

verammelt und. Wie innig spricht doch aus den Kunstwerken der Schnitzer die ganze Innigkeit des Erzgebirgsvolkes, das sein Land zum Weihnachtsland an der Grenze werden ließ. Aus der Schlichtheit, die die Hirtengestalten ersehen ließ, spricht die Verbundenheit des Erzgebirgers mit der Natur, mit Berg und Wald, mit Pflanze und Getier. Und ehrfurchts-

Krippe von Schneider. (Aufn.: Erna Meiche.)

